

## Editorial

### Die Bedeutung der Deutung, bedeutend zu sein, oder: die Impact-Manie

Es gibt Stimmen zuhauf, die vor der überzogenen Bedeutung warnen, die dem Impact-Faktor in der Evaluation von wissenschaftlicher Leistung beigemessen wird. Von »Impact-Faktor-Manie« (Casadevall/Fang 2014) oder einem »Krebsgeschwür«, das nicht länger ignoriert werden dürfe (Curry 2013) ist da die Rede; und vom Unverständnis, wie Menschen auf die Idee kommen können, gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften mit schnöden Statistiken wissenschaftliche Exzellenz beurteilen zu können (vgl. dazu Fleck 2013). Aber nicht allein die gestiegene Bedeutung des Impact-Faktors im Allgemeinen, auch die Deutung des *journal impact factors* (JIF) als Ausdruck individueller Leistung wird immer wieder problematisiert. Der JIF gibt an, wie häufig innerhalb eines Jahres die Artikel einer Zeitschrift der vorausgegangenen beiden Jahre zitiert wurden und setzt das in Relation mit der Gesamtzahl der in diesem Zeitraum durch die Zeitschrift veröffentlichten Artikel. So ergibt sich ein Wert, der lediglich beschreibt, wie oft der »durchschnittliche Artikel« eines Journals innerhalb eines Jahres zitiert wurde. Grundlage dafür ist eine Datenbank, die alle relevanten Zeitschriften umfasst, wobei deren Relevanz von den jeweiligen Produzent\_innen der Datenbank bestimmt wird. Der bekannteste Impact-Faktor ist der, der anhand des *Social Sciences Citation Index* (SSCI) von der Firma *Thomson Reuters* ermittelt wird. Der SSCI umfasst eine Liste von über 3.200 Journals im sogenannten »*Web of Science*«, wengleich mit starken Schwankungen hinsichtlich der Abdeckung nach Disziplin. Der JIF ist, wie der Name sagt, eigentlich ein Zeitschriften-Impact-Faktor und war ursprünglich auch nie zur Bemessung individueller Forschungsleistung gedacht. Dass er nichtsdestoweniger aber genau das geworden ist – bis hin zu dem Trend, dass einige sozialwissenschaftliche Fachbereiche festlegen, dass Publikationen in nicht-SSCI-gelisteten Zeitschriften nicht mehr für die Leistungsberechnung der Fachbereiche angerechnet werden –, ist aus mehreren Gründen problematisch. *Erstens* misst der SSCI eben nur die Gesamtzitationen, die alle Artikel in einer Zeitschrift erzielen. Da bekannt ist, dass nur ein sehr geringer Anteil dieser Artikel ein Gros der Zitationen auf sich vereinigt, sagt der Impact-Faktor also nicht viel über die Bedeutung einzelner Artikel oder ihrer Urheber\_innen aus. *Zweitens* sind diese Zitationen auch nicht unbedingt Ausdruck von Zustimmung der Community zu einem Aufsatz, sondern können ebenso kritische Abgrenzung bedeuten oder schlicht Zitierkartelle reflektieren. Und *drittens* haben die Zeitschriften längst Methoden entwickelt, ihren JIF künstlich in die Höhe zu treiben (vgl. Fleck 2013: 639). Dazu zählt die proaktive Bitte oder gleich Nötigung von Autor\_innen, in ihren Aufsätzen auf andere Artikel in derselben Zeitschrift zu verweisen; die Platzierung von Reviews, die naturgemäß mehr Zitationen

anziehen; eine enorme Ablehnungsrate vor Begutachtung, um keine Risiken durch nicht stark zitationsfähige Manuskripte einzugehen und schließlich die inzwischen verbreitete Praxis, *online-first*-Veröffentlichungen vorzunehmen, die dann Zitationen ziehen, ohne dass die Artikel (vor *print*-Erscheinung) gezählt würden (vgl. Matthews 2015). Alles in allem sollten diese Merkmale deutlich werden lassen, dass die Aussagen von *Thomson Reuters*, sie nutzten beim SSCI »[...] objective evaluation and selection criteria to ensure that you get the most carefully curated content [...]«<sup>1</sup>, nicht mehr als der Werbeslogan eines kommerziellen Unternehmens ist.

Damit aber nicht genug: Die Orientierung am JIF hat noch weitergehende Konsequenzen. Zum einen ziehen nur englischsprachige Zeitschriften hohe Impact-Werte, sodass anderssprachige Zeitschriften im Wettbewerb automatisch zurückfallen. Dies führt auch dazu, dass es zu immer mehr englischsprachigen Publikationen kommt – selbst wenn es teils angeraten wäre, in der Muttersprache zu veröffentlichen, weil bestimmte Ergebnisse gerade in der jeweiligen »nationalen« Community von besonderer Relevanz sind – und dass auch der Markt für anderssprachige Zeitschriften zunehmend enger wird. Ebenso ist bekannt, dass spezialisierte Zeitschriften tendenziell schlechte Impact-Werte erzielen, sodass auch diese zunehmend an den Rand gedrängt werden, obwohl sie eigentlich das sinnvolle Kommunikationsorgan spezialisierter wissenschaftlicher Communities sind.

Alle diese Probleme treffen auch auf den deutschsprachigen Zeitschriftenmarkt zu. Schon seit Langem beklagen die deutschsprachigen Zeitschriften, von der Politischen Vierteljahresschrift (PVS) über den Leviathan bis zur zib, dass die Zahl qualitativ hochwertiger deutschsprachiger Manuskripte abnimmt. Umgekehrt werden immer wieder Forderungen gegenüber diesen Zeitschriften laut, doch endlich auch auf Englisch als Publikationssprache umzustellen. Die zib hat sich seit ihrer Gründung 1994 immer wieder mit dieser Frage beschäftigt und sich auch immer wieder dagegen entschieden.<sup>2</sup> Die zib will Kommunikationsorgan der deutschsprachigen Community sein und publiziert deswegen auf Deutsch. Darüber hinaus hat etwa Fleck (2013) aufgezeigt, dass, selbst wenn Zeitschriften aus dem nicht-englischsprachigen Ausland auf englischsprachige Manuskripte umstellen, sie immer noch durchschnittlich weniger Zitationen erhalten als solche Zeitschriften, die in englischsprachigen Ländern, vor allem natürlich den USA, beheimatet sind.

Angesichts der nicht zu leugnenden Verbreitung des Impact-Faktors in der Evaluierung von wissenschaftlichen Leistungen, das heißt bei der Vergabe von Drittmitteln, der Leistungsermittlung innerhalb von Hochschulen oder in Bewerberrankings für Stellen, ergibt sich damit ein Dilemma. Die (wenngleich völlig überzogene) Bedeutung und Deutung des JIF würde zwar eine Orientierung an ihm nahelegen, aber selbst wenn eine deutschsprachige Zeitschrift auf Englisch umstellen würde, gelänge es ihr aller Voraussicht nach nicht, halbwegs gute Werte zu erzie-

---

1 <http://thomsonreuters.com/content/dam/openweb/documents/pdf/scholarly-scientific-research/fact-sheet/wos-next-gen-brochure.pdf>; 7.3.2016.

2 Vgl. dazu die Beiträge von Albert/Zürn (2013) und Glaab/Zimmermann (2014) in dieser Zeitschrift.

len. Darüber hinaus wird eine solche Strategie auch durch die offenkundigen Vermarktungsinteressen von *Thomson Reuters* erschwert. Zwar betont *Thomson Reuters* auf seinen Webseiten, dass die Aufnahme von Zeitschriften Kriterien wissenschaftlicher Reputation folgt (s. o.), aber wie ebenfalls Fleck aufgezeigt hat, lassen die Daten einen anderen Schluss zu. So ließ sich etwa beobachten, dass *Thomson Reuters* nach Ende des Ost-West-Konflikts auffallend viele osteuropäische Zeitschriften aufnahm, selbst wenn diese außerhalb des jeweiligen Landes kaum bekannt waren. Hintergrund der Entscheidung schien also vielmehr ein Interesse an der Markterschließung zu sein, das heißt neue Käufer\_innen für die firmeneigene Datenbank »*Web of Science*« zu finden (Fleck 2013: 633-634, 641). In den letzten Jahren lässt sich dagegen ein Trend beobachten, fremdsprachige Zeitschriften aus dem SSCI herauszuhalten. Betrachten wir einmal den deutschsprachigen Markt, dann sprechen die Erfahrungen Bände: Nehmen wir drei große, hinreichend renommierte Fachzeitschriften, wie die PVS, die zib und den Leviathan. Von diesen dreien ist nur die PVS im SSCI vertreten; im letzten Jahr allerdings zeitweise gar nicht, was angeblich mit logistischen Problemen zu tun hatte, letztlich aber offenbar Ausdruck eines generellen Desinteresses an Zeitschriften ist, die keine den englischsprachigen Journals vergleichbaren Zitationszahlen erreichen. Der Leviathan hat gerade eine Ablehnung seiner Bewerbung um Aufnahme aufgrund zu geringer Zitationszahlen erhalten; und die zib hat im Herbst 2014 das gleiche Schicksal erlitten. Der Grund: zu geringe Zitationszahlen – wobei diese Auskunft selbst bereits nur nach erheblichem Aufwand zustande kam, denn *Thomson Reuters* hat wenig Interesse daran, seine Entscheidungen in irgendeiner Weise transparent zu kommunizieren.

Wie sollen Zeitschriften damit umgehen: Sollen sie ihre Zitationszahlen hinauf-treiben, so gut es geht? Das hieße für die zib: Autor\_innen soweit wie möglich nötigen, mehr Zitationen auf andere zib-Artikel vorzunehmen (ein gutes Beispiel dafür stellt Fußnote 3 dar), mehr Literaturberichte zu publizieren oder vielleicht sogar eine englischsprachige *big-names*-Sparte zu entwickeln mit Schönwetter-Reviews, denn die erreichen ja am meisten Zitationen, die dann allen zugutekommen? Aber selbst eine solche Strategie dürfte nur begrenzten Erfolg haben, weil, wie oben bereits angedeutet, selbst englischsprachige Beiträge in nicht-englischsprachigen Ländern weniger Zitationen ziehen. Darüber hinaus gibt es interessante Formen der Selbstzensur: So wurde in der Diskussion um die Konsequenzen aus dem ablehnenden Bescheid für den Leviathan geäußert, dass es ja auch nicht angebracht sei, in englischsprachigen Zeitschriftenaufsätzen deutschsprachige Aufsätze zu zitieren – tja.<sup>3</sup>

3 Wie weit diese Selbstzensur geht bzw. wie weit der Impact-Faktor verinnerlicht wurde, zeigt sich an einem Experiment, das im Februar 2016 in der Süddeutschen Zeitung besprochen wurde. Darin wurden in einen Kernspintomografen liegenden Wissenschaftler\_innen erfundene Artikel mit ihnen als Autor\_innen in verschiedenen gerankten Zeitschriften gezeigt. Dabei zeigte sich, dass die Wissenschaftler\_innen desto heftiger reagierten, je höher der Rang der jeweiligen Zeitschrift war. Vgl. Breuer (2016).

Der Leviathan hat daraus eine Konsequenz gezogen und sich dafür entschieden, sich bei *Thomson Reuters* nicht mehr um die Aufnahme in den SSCI zu bewerben, sondern lieber das eigene Profil zu schärfen und durch meinungsbildende kritische Gesellschaftsanalysen seine Relevanz zu unterstreichen. Die PVS hält (noch?) am SSCI fest. Und die zib? Wir möchten das zur Diskussion stellen! Soll die zib sich noch einmal – es wäre, glauben wir, das vierte Mal – um Aufnahme bemühen oder sollten wir dieses Projekt angesichts der Fülle an Indizien für die Verzerrung und Kommerzialisierung, die hinter dem Gebaren von *Thomson Reuters* stecken, aufgeben? Klar ist, dass sich damit nicht die Aufgabe von Impact-Faktoren an sich verbinden kann. Diesen Prozess zurückzudrehen, wäre eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, deren Erreichbarkeit und Wünschbarkeit vermutlich gleichermaßen umstritten sind.

Aus unserer Sicht erscheint es daher sinnvoller, zunächst nach alternativen Impact-Messungen zu suchen, die die problematischen Effekte, die sich mit dem SSCI verbinden, beheben. Eine solche Alternative bietet *Google Scholar*, das alle im Netz verfügbaren und lesbaren Inhalte erfasst und daraus individuelle *citation indices* erstellt – wenn man bereit ist, einen *Google-Scholar*-Account anzulegen. Der »H-Index« etwa, der unter anderem bei *Google Scholar* gelistet wird, gibt nicht an, wie hoch die durchschnittliche Zitationszahl der Artikel einer bestimmten Zeitschrift ist, sondern zählt, wie oft einzelne Artikel verschiedener Autor\_innen tatsächlich zitiert werden. Ein »H-Index« von 7 besagt zum Beispiel, dass sieben Publikationen mindestens sieben Mal zitiert worden sind; ein »H-Index« von 8, dass acht Publikationen mindestens acht Mal zitiert wurden. Insofern der »H-Index« tatsächlich den Impact durch Zitationen misst und nicht über den Umweg der Zitation eines SSCI-gelisteten Journals, ist er »demokratischer« als der JIF. Aber selbst beim »H-Index« gibt es Verzerrungen und nicht zuletzt einen Bias zugunsten englischsprachiger Kolleg\_innen, weil es schlicht mehr Leute gibt, die Englisch lesen als solche, die Deutsch lesen können. Aber die Werte scheinen aussagekräftiger, robuster und weniger leicht manipulierbar zu sein.<sup>4</sup>

Letztlich wäre eine Entscheidung, sich den von *Thomson Reuters* gesetzten (Markt-)Bedingungen zu entziehen, aber bedeutungslos, wenn es nicht gelänge, eine Bewegung daraus zu machen und Fachbereiche, Berufungskommissionen und Wissenschaftsorganisationen davon zu überzeugen, bei der – für bestimmte (nicht alle!) Zwecke nun einmal notwendigen und sinnvollen – quantifizierenden Bewertung von Forschung auf alternative Methoden der Erfassung von wissenschaftlichem Impact zu setzen.

Wir hoffen auf eine rege Diskussion zu dieser Frage auf dem zib-Blog (unter [zib-online.org](http://zib-online.org))!

---

4 Auch hier ist es natürlich so, dass die wenigen stark zitierten Kolleg\_innen die Durchschnittswerte nach oben treiben. Cullen Hendricks zeigt im Blog »*Duck of Minerva*« allerdings auf amüsante Weise auf, wie man diese Werte nach unten korrigieren kann und listet halbwegs angemessene »H-Werte«, die auch deutschsprachige Wissenschaftler\_innen locker erreichen können. Vgl. <http://duckofminerva.com/2015/08/google-scholar-metrics-and-scholarly-productivity-in-international-relations.html>; 7.3.2016.

Vielfach gefragt waren auch im vergangenen Jahr wieder unsere Gutachterinnen und Gutachter, denen wir herzlichen Dank für ihr Engagement schulden. 2015 waren dies:

Mathias Albert	Benjamin Herborth	Siegfried Schieder
Carola Betzold	Andreas Klee	Wolfgang Seibel
Lothar Brock	Wilhelm Knelangen	David Shim
Eckart Conze	Kai Koddenbrock	Alexander Spencer
Tobias Debiel	Reinhardt Köbller	Bernhard Stahl
Thomas Diez	Sascha Lohmann	Jens Steffek
Klaus Dingwerth	Nora Markard	Stephan Stetter
Matthias Ecker-Ehrhardt	Hanns Maull	Christian von Soest
Katja Freistein	Franziska Müller	Silke Weinlich
Tine Hanrieder	Philipp Münch	Christoph Weller
Hannes Hansen-Magnusson	Andreas Nölke	Tobias Wille
Sebastian Harnisch	Diana Panke	Stefanie Wodrig
Axel Heck	Thomas Risse	Bernhard Zangl
Hendrik Hegemann	Sieglinde Rosenberger	Martin Zapfe
Gunther Hellmann	Delf Rothe	Birgit zur Nieden

### Literatur

- Albert, Mathias/Zürn, Michael* 2013: Über doppelte Identitäten. Ein Plädoyer für das Publizieren auch auf Deutsch, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 20: 2, 141-155.
- Breuer, Hubertus* 2016: Falsche Währung. Die Leistung der Wissenschaftler wird am Rang der Fachzeitschriften gemessen, in denen sie publizieren. Doch das schadet der Forschung, in: Süddeutsche Zeitung, 3.3.2016,14.
- Casadevall, Arturo/Fang, Ferric* 2014: Causes for the Persistence of Impact Factor Mania, in: mBio 5: 2, 64-114.
- Curry, Stephen* 2013: Sick of Impact Factors, in: <http://occamstypewriter.org/scurry/2012/08/13/sick-of-impact-factors/>; 7.3.2016.
- Fleck, Christian* 2013: Der Impact Faktor-Fetischismus, in: Leviathan 41: 4, 611-646.
- Glaab, Katharina/Zimmermann, Lisbeth* 2014: Zwischen Anspruch und Wirklichkeit. Zoologische Betrachtungen des IB-Nachwuchs und seiner Publikationstätigkeit, in: Zeitschrift für Internationale Beziehungen 21: 2, 121-132.
- Matthews, David* 2015: Journal Impact Factors »no Longer Credible«, in: Times Higher Education, 5.11.2015, <https://www.timeshighereducation.com/news/journal-impact-factors-no-longer-credible/>; 7.3.2016.